

## Einheit der Christen

### Motive, Modelle, Maßstäbe<sup>1)</sup>

#### I.

Indem wir uns zunächst auf die **Motive** für die **Einheit** der Christen besinnen, meine ich, wir sollten Gott dafür danken, daß die Zeichen für die Zusammengehörigkeit aller Christen, so viele Unterschiede es weiter geben mag unter uns und in der Welt, deutlicher und wirksamer werden. Oft denke ich an Martin Luthers Auslegung des dritten Glaubensartikels von dem Heiligen Geist, der »die ganze Christenheit auf Erden beruft und sammelt« – das tut er heute! Er könnte die Christenheit auch weiter zerstreuen, aber er sammelt sie. Es war doch vor 25 Jahren noch nicht selbstverständlich, daß katholische und evangelische Christen, wie es heute im ökumenischen Gottesdienst und bei anderen Gelegenheiten geschieht, das Vaterunser gemeinsam und mit einheitlichem Wortlaut beten; daß die Probleme der glaubensverschiedenen Ehe wenigstens entschärft sind; daß wir Evangelischen viele Gebete aus katholischen Gebetbüchern gerne gebrauchen und daß im neuen katholischen Gesangbuch, dem »Gotteslob«, eine große Zahl evangelischer Choräle stehen; daß die Verantwortung der Christen für viele soziale Probleme in der Welt und in der Gesellschaft als eine gemeinsame erkannt wird und zu gemeinsamem Handeln führt, soweit es geht; daß die Übersetzungen der Bibel in immer neue Sprachen anderer Völker heute von den Kirchen gemeinsam gemacht werden, und was sonst alles an Möglichkeiten der Gemeinsamkeit, sicher auch an Grenzen, vorhanden ist. Was alles, auch in langer, sorgfältiger theologischer Arbeit, daraus geworden ist, zeigt für die katholische Seite anschaulich das 1974 auf der Würzburger Synode beschlossene Dokument über »Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit«, das jeder, der sich mit solchen Fragen beschäftigen will, studieren muß und für das gegenwärtig auf evangelischer Seite wohl nichts Vergleichbares vorhanden ist.

Der 1944 verstorbene englische Bischof William Temple, einer der Pioniere der Genfer Ökumenischen Bewegung, hatte ein Lieblingswort, das er leicht ironisch sagen konnte: »Ich glaube an die heilige allgemeine christliche Kirche und bedauere aufrichtig, daß sie zur Zeit nicht existiert<sup>2)</sup>.« Ich verstehe den verehrten Bischof – und möchte ihm doch widersprechen: sie existiert! Denn »es wird ge-

lehrt, es müsse alle Zeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben«. Von dieser in der Augsburgischen Konfession, Artikel 7, ausgesprochenen Gewißheit geht jedenfalls das reformatorische, sich auf die heilige Schrift gründende Denken über die Einheit der Christen aus. Alle verschuldeten und unverschuldeten Spaltungen im Lauf der Kirchengeschichte haben diese große Gabe und Zusage Gottes, dieses Fundament nicht zerstören können, das im Neuen Testament so beschrieben wird: »Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller« (Eph. 4, 4 ff.).

Sollte die Christenheit nicht gerade heute solche Zusammengehörigkeit bewußter suchen und bewähren, angesichts einer auch ihrerseits mitten in allen Gegensätzen immer mehr zusammenwachsenden Welt? Richtet diese Welt nicht zugleich in immer größerer Ratlosigkeit ihre Fragen an diese Christenheit, und zwar ohne Unterschied der Konfessionen: Hast du eine Antwort, wenn uns der Sinn dieses Lebens trotz aller Errungenschaften immer mehr verloren geht? Ist Fortschritt immer noch Fortschritt oder Katastrophe? Hast du, Christenheit, Vollmacht, uns wirkliches Leben zu zeigen, das ewige Leben nach dem Tode, aber auch, wie die heutige jüngere Generation nicht selten fragt, das Leben vor dem Tode? Das Leben vor dem Tode, welches das Wort Leben verdient?

Vor kurzem hat ein kluger Beobachter drei Dokumente über Evangelisation, d. h. eben über diese Sendung der Christen in der heutigen Welt miteinander verglichen, die aus drei verschiedenen Lagern der Christenheit stammen<sup>3</sup>). Ich lese aus jedem Dokument einen Satz: 1. »Die unvollendete Aufgabe der Evangelisation fordert uns heraus. Wir glauben, daß das Evangelium Gottes gute Nachricht für die Welt ist.« 2. »Es steht nicht in unserem Belieben, die frohe Botschaft für uns zu behalten. Wenn das Evangelium nicht weitergegeben wird, so ist das ein Widerspruch in sich selbst.« 3. »Diese Botschaft ist notwendig, sie erlaubt weder Gleichgültigkeit noch Vermischung mit anderen Lehren noch falsche Anpassung. Denn es geht um das Heil des Menschen.«

Drei Sätze aus verschiedenen Erklärungen sind es, aber wie aufeinander abgestimmt. Der erste stammt aus der Verpflichtungsformel des Kongresses für Evangelisation in Lausanne 1974, wo die mit der Evangelischen Allianz verbundenen, heute »Evangelikale« genannten Gruppen und Kirchen zusammen waren. Der zweite Satz stammt von der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975, der dritte Satz aus einem fast zur gleichen Zeit herausgegebenen Apostolischen Schreiben des Papstes über Evangelisierung in der Welt von heute. So nahe – und das beweisen nicht nur die einzelnen Sätze, sondern die Dokumente insgesamt – sind sich die Kirchen heute gekommen angesichts des universalen Auftrages, Jesus Christus als den einigen Herrn und Erlöser bekanntzumachen. Christen können eben in der Welt heute nicht evan-

gelisieren und dabei gegeneinander stehen. »Wie? ist denn Christus zertrennt?« fragt der Apostel Paulus in solchem Zusammenhang (1. Kor. 1, 13) und deckt damit das tiefste Motiv für das Mühen der Christen um ihre Einheit und Gemeinsamkeit auf. Christus selber erträgt es eben einfach nicht, von uns zertrennt zu werden, wenn er als der Heiland der Welt von uns glaubhaft verkündigt werden will.

Ich habe an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Nairobi teilgenommen. Für mich war dort etwas vom Wichtigsten und Zukunftsträchtigsten dies, daß im Grunde nicht nur eine, sondern die eben genannten drei ökumenischen Kräfte beisammen waren und sich begegnet sind. Zuerst der Genfer Ökumenische Rat, der die Versammlung einberufen hatte und mit seinen über 280 Mitgliedskirchen trug. Aber zugleich, vielfach identisch mit den Delegierten oder auch neben ihnen, waren die evangelikalen Bewegungen, Kirchen und Einzelpersonlichkeiten da, die wesentliche Anstöße und Korrekturen von ihrem einfachen biblischen Glauben und Denken her in das Ganze hineintrugen, vor allem wenn es sich um das Christusbekenntnis heute handelte. Ebenso aber war die römisch-katholische Kirche, die zwar nicht Mitgliedskirche des Ökumenischen Rates ist und, was ich verstehe, wohl auch nicht so rasch werden wird, mit einer starken Delegation und mit vielen Beobachtern vertreten, die schon seit dem II. Vatikanischen Konzil in dieser Ökumene und ihren Kommissionen mitarbeiten. Also gewissermaßen drei ökumenische Bewegungen, nicht miteinander verschmolzen, sondern eher drei Heeressäulen gleich, die in guter Berührung miteinander auf dem Wege sind. So etwa stellt sich heute die ganze Christenheit auf Erden dar. Jede dieser Gruppen verleugnet nicht ihre eigene Geschichte und stellt der anderen oft harte Fragen, auch nach der Wahrheit. Aber sie haben einander kennengelernt und dürfen sich nicht mehr loslassen. Es wäre ein beiderseitiges Unglück, wenn etwa die Evangelikalen, also die mehr zur Evangelischen Allianz Neigenden, ohne letzte Not sich trotz aller Probleme von den Kirchen des Ökumenischen Rates absonderten und umgekehrt. Aber das Aufeinanderangewiesensein gilt ebenso im Blick auf die »katholischen« Kirchen, zu denen außer der römisch-katholischen ja noch die orthodoxe Kirche und auch die anglikanische Kirche, die vor allem in England beheimatet ist, gehören. So ferne uns etwa die orthodoxen Kirchen im Osten erscheinen, so schwer man in politischen Fragen mit ihnen sprechen kann, so viel kann man von diesen Kirchen lernen mit ihrer geisterfüllten Theologie, mit ihren Gesängen und Auferstehungsliedern, in denen die Kraft und das Leiden einer jahrhundertelangen schweren Geschichte liegt. Ohne sie wäre der Ökumenische Rat in Gefahr, mehr oder weniger – ich wage es, dies einmal so auszudrücken – ein »Protestantenverein« zu werden, und das ist ja auch nicht das Allerwünschens-

werteste. Und so meine ich, gerade in diesem Aufeinanderangewiesensein der verschiedenen Kirchen etwas von dieser verborgenen Wirkung des Geistes Gottes zu erkennen, der die ganze Christenheit auf Erden beruft und sammelt.

## II.

Eben dieser Glaube läßt uns, wenn wir nun in einem zweiten Schritt von den Motiven her uns mehr den **M a ß s t ä b e n** zuwenden, frei davon reden, was für eine **z a r t e P f l a n z e** die Einheit der Christen ist und wie leicht ihr Wachstum gestört werden kann. Diese Einheit der Christen bzw. ihre Gemeinsamkeit wächst heran inmitten von immer neu aufbrechender Uneinigkeit. Fast neben jeder ökumenischen Initiative aufeinander zu können wir, wenn wir genau hinblicken, heute auch eine Bewegung voneinander weg erkennen. Aber ist das verwunderlich? Wo der Geist Gottes sammelt – das zeigt das Neue Testament –, da sind auch die entgegengesetzten Kräfte am Werk und da muß wohl auch eine Scheidung entstehen. Und wenn diese ganze Christenheit auf Erden von dem auferstandenen Christus lebt, der doch bis ans Ende der Tage der Gekreuzigte bleibt, dann muß sie, auch was ihre Einheit anlangt, an dem Kreuz Christi, an seiner Verborgenheit und an seinen Niederlagen teilhaben. Haben wir je davon gehört, daß etwa die Mission der Christenheit von einem Erfolg zum andern schreitet ohne große Opfer und Niederlagen? Daß Diakonie etwas anderes wäre als ein ständiges Sichherumschlagen mit immer neuen Nöten des hilfsbedürftigen Menschen, aber eben in der Nachfolge des gekreuzigten und auferstandenen Christus? Wie könnte – manchmal stellen wir es uns so vor, und besonders Journalisten sind natürlich betrübt, wenn sie nicht von einem Jahr zum andern von neuen Fortschritten erzählen können – aber wie könnte ökumenisches Bemühen plötzlich in strahlendem Triumphalismus von einem Sieg zum andern stürmen? Vielleicht wüchse es auf diese Weise überhaupt nicht in die Tiefe und schlüge keine lebendigen, bleibenden, nährenden Wurzeln!

»Ich bitte für sie«, sagt Jesus in seinem in den meisten ökumenischen Reden zitierten Hohepriesterlichen Gebet (Joh. 17). »Ich bitte für sie, daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns seien, damit die Welt glaube, Du habest mich gesandt!« Dies ist das Vorzeichen: »Ich bitte für sie« – und dann mögen sie, die Gemeindeglieder, die Jünger, die Bischöfe, ihre Schritte tun! Damit gewinnt gerade im ökumenischen Geschehen, denke ich, die Christenheit den Sinn für das rechte Verhältnis zwischen ihrem eigenen Tun und dem Handeln Gottes, für den seine Kirche doch einer seiner großen Liebesgedanken ist, wie Wilhelm Löhe sagen konnte. Was aber wis-

sen wir eigentlich von den Plänen und Gedanken Gottes mit seiner Kirche auf weitere Sicht? Wie können wir die Schritte Gottes recht messen mit unserer Ungeduld? Wie leicht ist bei den Menschen die Gemeinsamkeit dem eigenen Interesse geopfert! Es brauchte nur einen kleinen Rangstreit unter ihnen zu geben, »welcher unter ihnen der Größte wäre« (Matth. 20, 20 ff.), und schon war die Einheit des Jüngerkreises gefährdet. Später, ab 1054, zerbrach eben über solch einem Rangproblem zwischen dem Bischof von Rom und dem Bischof von Konstantinopel die Einheit der Christen zwischen Ost und West. »Ich bitte für sie«. Sind wir selber es doch oft, die gerade mit dem besten Willen und in der Meinung, die klügste Kirchenpolitik zu machen, uns gegeneinander in den Weg stellen. Was die einen für einen Schritt nach vorne halten, ist für die anderen ein Hindernis auf dem Weg. Die Ordination der Frauen zum geistlichen Amt, die sich bei den einen durchgesetzt hat, ist für die anderen gerade heute, etwa in den Verhandlungen zwischen der anglikanischen und der römisch-katholischen Kirche, wie ein Briefwechsel zwischen dem Papst und dem Erzbischof von Canterbury, besonders aber auch die vor einiger Zeit erschienene Erklärung aus dem Vatikan zeigt, aber ebenso auch für die orthodoxen Kirchen ein ganz schweres ökumenisches Hindernis, das bis in die Wurzeln eines unterschiedlichen Kirchenverständnisses hinabreicht. Welche Probleme des Miteinander und Gegeneinander gerade im Gefolge des II. Vatikanischen Konzils die römisch-katholische Kirche selber gegenwärtig zu bewältigen hat, und zwar besonders auch mit treuen Gliedern, die an dem, wie sie sagen, angestammten Glauben und an der herkömmlichen, auf Papst Pius V. zurückgehenden Liturgie festhalten wollen, zeigt uns der Name des Erzbischof Lefèbvre. Und haben wir Evangelischen nicht etwas Ähnliches in der Evangelischen Kirche in Deutschland erfahren, als in den letzten Jahren ein großer Pluralismus in Lehrfragen sich breit machte und viele ernsthafte Gemeindeglieder mir schrieben, sie wüßten nicht, ob sie es in der Kirche noch mit der Wahrheit zu tun haben, aus der man leben und sterben kann! Und dann überlegten sie für sich und ihre Kinder eine Distanzierung oder ein Verlassen der Kirche, nicht aus Unglauben, sondern aus Glauben! Das kürzlich viel gelesene »Rotbuch Kirche« gibt davon einen starken Widerhall.

So stehen oft in der Ökumene die Bewegungen gegeneinander. Einheit der Christen bedeutet eben nicht ein unverbindliches Geplätscher an der Oberfläche, nicht nur Einheit in der Verfassung, nicht nur gemeinsame theologische Erklärungen oder kirchenpolitische Verlautbarungen, sondern das geht in die Tiefe und meint Ganzheit des Glaubens, in allen Bereichen des Lebens, im Gottesdienst und in der Frömmigkeit der Gemeinde. Daran, daß man zum Beispiel diesen Maßstab der Ganzheit nicht sah, sind schon viele gutgemeinte Eini-

gungsversuche gescheitert. Als im Jahre 1439 das Konzil von Ferrara, das die Wiedervereinigung der 1054 getrennten östlichen und westlichen Kirchen erstrebte, nach vielen Verhandlungen eine Unionserklärung zustande brachte, ließ man sie mit den großen Worten beginnen: »Die Himmel sollen sich freuen und jauchzen die Erde; hinweggenommen ist die Mauer, die Ost- und Westkirche voneinander trennte<sup>4</sup>)!« So haben sie es proklamiert. Aber die Kirchen selber ließen die Erklärung Erklärung bleiben und nahmen sie nicht an. Ein Beispiel aus der Gegenwart für das, was ich meine: Gegen Ende des Jahres 1976 wurde in unserem regelmäßigen gemeinsamen Arbeitskreis von Beauftragten der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland über die weiter vorhandene schmerzvolle Trennung der Christen am Abendmahlstisch gesprochen. Da kam in unserem Gespräch zuerst die Lehre vom Sakrament. Was hatte ich darüber – und manche unter uns vielleicht auch – im Konfirmandenunterricht gelernt? Ich sagte auf, woran ich mich noch erinnerte: »Das Sakrament ist eine heilige, von Christus selbst eingesetzte kirchliche Handlung, bei welcher unter irdischen Zeichen himmlische Gnadengüter mitgeteilt werden.« So haben wir es gelernt. Zustimmunges Aufleuchten bei allen, auch den katholischen Teilnehmern. Aber dann kam eben der unterschiedliche Stellenwert des Heiligen Abendmahls heraus, der schon an der Statistik der beiden Kirchen festzustellen ist. Die kleinen, in manchen evangelischen Kirchen Deutschlands oft erschreckend kleinen Ziffern von Abendmahlsgästen bei uns, und die jedenfalls gegenwärtig unvergleichlich viel stärkere Verankerung der Eucharistie in der römisch-katholischen Kirche, und die damit wohl zusammenhängende Dichte des gottesdienstlichen und gemeindlichen Lebens überhaupt. Natürlich kann man als Evangelischer auch Einwände geltend machen gegen eine hierarchisch sakramentalistische Frömmigkeit, wie wir sagen, und sich dann auf das Wort Gottes berufen – wenn man es kann! Aber daß ohne das Heilige Abendmahl eine Kirche und auch ein persönlicher Christenglaube weithin verarmt, dürr und blutleer wird, das können wir nicht bestreiten. Und so richtet sich gegenwärtig, gewissermaßen noch vor dem Verlangen nach der gegenseitigen gastweisen Zulassung in besonderen Fällen, die Frage an uns Evangelische, wie wir denn bei uns selber dem Heiligen Abendmahl und der daraus genährten Frömmigkeit größeren Raum geben. Die Kirche Christi wird eben in dem Maße erneuert – das ist auch ein Maßstab –, als ihre Glieder die ihnen anvertrauten Gaben selber gebrauchen, vertiefen und in das Ganze der Christenheit einbringen.

### III.

Vielleicht sind jetzt einige der Maßstäbe für die Einheit der Christen deutlich geworden. Einheit meint: »Ich bitte für sie«. Einheit meint Ganzheit des Lebens und Einheit meint Wahrheit. Das muß gerade reformatorische Erkenntnis festhalten, auch wenn sie uns selber trifft. Wir versuchen das ebenso redlich, indem wir zum dritten einige der Modelle der Einheit prüfend betrachten, wie sie gegenwärtig in der Ökumene angeboten werden.

In gewissem Sinn gleicht heute das ökumenische Geschehen auch einer großen Werkstatt, in der viele Architekten emsig an Modellen der Einheit der Christenheit arbeiten. Die einen wollen ein festeres Haus bauen, weil die Baracke nicht mehr genügt, von der einmal der württembergische Landesbischof D. Wurm im Blick auf die Evangelische Kirche in Deutschland, die EKD gesprochen hat. Andere gleichen weniger Architekten als eher Modellflugzeugbauern, die ihr Modell fliegen lassen, verbessern und nochmals fliegen lassen. Ein Modell, das in den vergangenen Jahren öfters flog, ist schon fast wieder verschwunden. Es hieß: Kirche ohne Konfessionen! Kirche als Ganzes, ohne die alten Formen und Schalen des 16. Jahrhunderts! Haben wir dies alles nicht längst durch neue Erkenntnisse überwunden, in einem neuen geistigen Schwung? Aber auch das luftigste Flugzeugmodell braucht das Körperhafte, und so ideal solche Gedanken sein mögen, so sehr ist die Gemeinde Christi immer auch leibhafte geschichtliche Größe. Gewiß macht uns die Aufteilung in Konfessionen gerade die Grenzen des Ökumenischen schmerzhaft deutlich, vor allem wenn sie sich zu einem engen Konfessionalismus entwickelt. Aber es steckt eine tiefe Weisheit in dem zunächst so schockierenden Wort der Schriftstellerin Ida Friederike Görres: »Es gibt nichts Destruktiveres als ein Christentum ohne Kirche«, selbst wenn diese Kirche sich hineinbegibt in die Grenzen und Schwächen des Menschlichen, ja überhaupt in die konkrete Geschichte des Glaubens in der Welt. Christentum ohne Kirche meint die Gedanken Jesu rein zu behalten. Jesus selbst aber ist gerade darin der Heiland, daß er sich des Fleisches und Blutes der Menschen auch in den Grenzen der Kirche und des Kirchlichen nicht schämt. Brüderliche Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen und Kirchen, in der man auch das geschichtlich Gewachsene ernst nimmt, ist deshalb auf absehbare Zeit wichtiger, weil realistischer, als die Erwartung, unterschiedliche christliche Traditionen würden bald ihre Bedeutung verlieren. Und wenn zum Beispiel der Lutherische Weltbund, in dem die meisten evangelisch-lutherischen Kirchen der Welt zusammengeschlossen sind, im Juni 1977 in Dar-es-Salaam in Afrika seine Vollversammlung gehalten hat mit dem Thema »In Christus eine neue Gemeinschaft«, dann bedeutet das nicht eine Absage an

die anderen Kirchen und an die Ökumene, sondern im Gegenteil den Versuch, den Evangeliumsakzent der Reformation und die unverzichtbare Orientierung am Kreuz Jesu Christi, die Martin Luther herausgestellt hat, für die ganze Christenheit fruchtbar zu machen. Ein klares Profil hindert nicht, sondern fördert und belebt die Gemeinschaft.

Damit läßt sich zugleich auch ein anderes Modell beurteilen, nämlich das, was bis zum II. Vatikanischen Konzil in der römisch-katholischen Kirche verfolgt wurde und wohl auch heute noch weiter wirksam ist. Es ist das Modell der Rückkehr der Getrennten in den Schoß der römisch-katholischen Kirche, am deutlichsten ausgesprochen in der Enzyklika »Mortalium animos« von 1928. Diese Enzyklika war eine Antwort auf die Anfrage der Genfer Ökumene, ob denn nicht auch die römisch-katholische Kirche sich an den ökumenischen Bestrebungen beteiligen wolle. Die Antwort hieß in ihrem entscheidenden Satz: Es gibt keine andere Sammlungsbewegung als die Rückkehr der Getrennten von der einen katholischen Kirche, von der sie sich unglückseligerweise einmal getrennt haben. In diesem Modell wird sicher konsequent der Anspruch der römisch-katholischen Kirche, die eine Kirche zu sein, festgehalten. Aber eine Verwirklichung in diesem Sinne erscheint mir als kaum denkbar, erst recht nicht mehr nach den Aussagen des II. Vaticanums über Kirche und kirchliche Gemeinschaften, und umso weniger, je mehr der Schwerpunkt auch der römisch-katholischen Kirche sich von Europa weg anderswohin, etwa auch nach Afrika, verlagert. Ich denke oft daran, wie in den Jahren des Konzils und danach der verstorbene Kardinal Döpfner ein Wort des dänischen lutherischen Theologen Skydsgaard aufgenommen hat: »Alle Kirchen müssen besiegt werden, damit Gott selber siegen kann<sup>5)</sup>.« Im Jahre 1969 besuchte Papst Paul VI. den Ökumenischen Rat in Genf. In seiner Rede sagte er den gewichtigen Satz: »Mein Name ist Petrus.« Auch wir Evangelischen wissen etwas von der Bedeutung des Petrus und denken heute viel darüber nach, aber die Gestalt dieses Petrusamtes müßte sich wohl grundlegend wandeln, wenn davon etwas für die Einheit der ganzen Christenheit konstitutiv werden soll.

Eine eigene reformatorische Besinnung kann in Zukunft auch gegenüber dem Modell christlicher Einheit erforderlich sein, das in Nairobi aufgestellt wurde mit der neuen Beschreibung der Zielfunktion des Ökumenischen Rates, nämlich: »die Kirchen aufzurufen zum Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben, in einer eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube<sup>6)</sup>.« Diese Formulierung mit ihrem Hinweis auf eucharistische Gemeinschaft, Gottesdienst, gemeinschaftliches Christusleben spricht zentrale Themen an. Das ist gut. Sie wird besonders in der römisch-katholischen Kirche

lebhaft begrüßt. Wort für Wort lasse sich daran das katholische Einheitsverständnis zeigen und darin unterbringen. Schon in Nairobi hat sich freilich eine unterschiedliche Bewertung dieser Zielvorstellung gezeigt. Ich selber gestehe: Zum einen bedaure ich, daß in ihr das vorhin erwähnte Hohepriesterliche Gebet des Herrn Jesus, das diese Erklärung mitgeformt hat, vor der entscheidenden Stelle abgebrochen wird. Es geht doch nicht für die Welt um einen unbestimmten Glauben, sondern, daß die Welt glaube, »du habest mich gesandt« – und das fehlt. Zum anderen muß selbstverständlich die Kirche lebhaftig und sichtbar sein. Aber gerade um den Stellenwert dieser Sichtbarkeit, und wie weit sie zum Glauben an Christus hilft, ist in der Reformationszeit und später immer wieder heftig gestritten worden, so daß Luther einmal ausrufen konnte: »Die Kirche ist verborgen, die Heiligen sind versteckt.« Nicht weil sie nicht sichtbare Leute wären und die Kirche nicht auch sichtbar, sondern weil Sichtbarkeit der Kirche noch nicht zum Glauben führen muß. Es könnte sein, daß wir uns mit dieser so formulierten Zielsetzung überhaupt menschlich überheben. »Dieselben muß ich herführen«, sagt wieder der Herr Jesus, »und wird eine Herde und ein Hirte sein« (Joh. 10, 16). Weil die Gegenwart des Herrn und sein Herführen im Neuen Testament für die Einheit seiner Kirche als schlechthin dominierend und maßgebend empfunden wird, sollte es auch in unseren Zielvorstellungen bis in den Wortlaut deutlich werden. Dem allzu hoch gestellten Rang der sichtbaren Einheit gegenüber meine ich doch auf das Bekenntnis des Glaubens hinweisen zu dürfen: »Ich glaube eine heilige allgemeine apostolische Kirche.«

Vielleicht liegt heute ein anderes Modell näher, das eine starke Wirkung hat, nämlich der Vorschlag eines allgemeinen Konzils für die ganze Christenheit auf Erden. Wäre das nicht ein gewaltiger Schritt? Also nicht nur ein Konzil für die römisch-katholische Kirche, wie es das II. Vaticanum war, sondern eine Versammlung der Vertreter aller christlichen Kirchen der Welt, wie man schon im Jahre 1959, als das letzte Konzil angekündigt wurde, es sich da und dort vorgestellt hatte. Auf ein solches allgemeines Konzil wartet tatsächlich die evangelisch-lutherische Kirche seit Martin Luthers Appell an ein allgemeines Konzil. Vielleicht reift einmal die Zeit auch dafür heran. Gottes Geist kann Dinge tun, die wir nicht für möglich halten. Mir scheint diese Zeit heute freilich aus vielen Gründen nicht gegeben zu sein.

Aber ich möchte in diesem Zusammenhang auf etwas anderes hinweisen, was beinahe wie eine kleine Vorarbeit dazu aussehen könnte, nämlich auf einen überraschenden Vorschlag, der, von römisch-katholischer Seite ausgehend, in letzter Zeit zwischen evangelischen und katholischen Partnern öfter verhandelt worden ist. Im Jahre 1980 werden 450 Jahre vergangen sein, seitdem die Augsburgische Konfession, diese Magna Charta aller evangelisch-lutherischer Kir-

chen in der Welt, so weit sie auch von dem Ursprungsland der Reformation entfernt sein mögen, vor Kaiser und Reich verlesen wurde. Und zwar war sie eindeutig nicht nur das Sonderbekenntnis einer Partikularkirche, sondern sie verstand sich als ein Bekenntnis für die ganze Christenheit, darin, wie es dort heißt, »nichts der allgemeinen christlichen, ja auch der römischen Kirche zuwider noch entgegen ist . . . daß wir alle unter einem Christus sind und streiten, also auch in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben wollen«. Wäre es – so fragt man bei diesem Vorschlag – nicht ein großer Schritt hin auf die Wiederherstellung der bald nach 1530 zerbrochenen kirchlichen Gemeinschaft, wenn diese Augsbургische Konfession auf eine noch zu bestimmende Art und Weise von der katholischen Kirche zur Kenntnis genommen, angenommen, akzeptiert und anerkannt werden könnte? Man muß einen Augenblick den Atem anhalten angesichts dieses Vorschlags, der einen Graben von 450 Jahren überspringen möchte, in denen beide Teile anders geworden sind: Die römisch-katholische Kirche – das müssen wir offen aussprechen – vor allem durch die inzwischen verkündeten neueren Dogmen über Maria und über den Papst, die für uns die Kluft vertieft haben; aber auch die lutherisch-reformatorischen Kirchen der Welt, wenn sie im Jahre 1980 in Augsburg das Jubiläum feiern, müßten bis dahin prüfen, was es denn heute für eine Kirche der Augsburgischen Konfession heißt, nicht römisch-katholisch, aber katholisch im ursprünglichen Sinn zu sein! Weittragende Folgerungen! Aber die Gemeinschaft der Christen ist ein so großes Gut und diese Anregung ist so kühn, daß sie einer ernsthaften Prüfung wert ist, auch wenn sie zunächst nur zu einem Dialog über die Augsburgische Konfession und über unser aller Verhältnis zur Heiligen Schrift führen sollte.

#### IV.

Damit tun wir einen vierten Schritt hin zum letzten Modell der Einheit der Christen, das in Wahrheit das erste ist. Und wir werden sehen, wie sich in ihm Modelle, Motive und Maßstäbe miteinander verbinden: Wie sieht die Einheit, die Gemeinschaft der Christen nach dem Neuen Testament aus? In diesen Schriften begegnet uns ja wirklich die eine Kirche, aber von Anfang an doch sehr unterschiedlich und mannigfaltig, ständig in harter Auseinandersetzung um die Wahrheit und zugleich in enger Gemeinschaft. So verschieden wie eben Petrus und Paulus, Matthäus und Johannes oder Jakobus voneinander sind, so daß man schon gesagt hat: das Neue Testament zeigt nicht nur den Ursprung einer Kirche, sondern den Anfang der Konfessionen, einer petrinischen, paulinischen und jakobinischen Konfession. Aber ist es nicht eigentlich tröstlich,

im Neuen Testament ab und zu zu lesen, daß diese Leute auch schon miteinander gestritten haben um die Wahrheit, »hart aneinander geraten sind«, wie es einmal heißt (Apg. 15, 39), und sie sind doch zusammengehalten unter der Vergebungskraft Jesu Christi? Sie rechnen damit, daß dieser Jesus Christus, wenn er Menschen gewinnt, sie erneuert und sie auch in ihren Schwächen und Grenzen noch beieinander halten kann. Und wenn er sie neu macht, dann uniformiert er sie nicht, sondern läßt auch ihre Originalität und, was sie an besonderen Gaben mitbekommen haben, miteinander wachsen. So verträgt sich in dieser Kirche die Vielfalt der Gnadengaben und der Charismen, wenn nur das eine nicht vergessen wird: »Es sind mancherlei Gaben, aber es ist e i n Geist, mancherlei Ämter, aber es ist e i n Herr, mancherlei Kräfte, aber es ist e i n Gott, der da wirkt alles in allem« (1. Kor. 12, 4 ff.). Einheit in einer anerkannten, spannungsvollen und doch getragenen Vielfalt unter dem einen Herrn, der uns in der Wahrheit leitet: das sieht man hier lebendig vor sich. Es gehört zu den großen Fortschritten im Miteinander der Kirchen, daß im Ökumenismusdekret des II. Vatikanischen Konzils solche geistlichen Gaben auch in anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, wie es dort heißt, dankbar anerkannt werden.

Nun mag einer einwenden, daß dies doch überhaupt keine Lösung für unsere heutigen Fragen sei. Im Gegenteil: wenn man das so sieht, so zeigt das nur die Unlöslichkeit der Problematik, in die wir gestellt sind, noch härter und läßt sie stehen. Tatsächlich möchte ich auch nicht die irrealen Zumutung aussprechen, daß etwa eine evangelisch-lutherische Kirche wie die von Bayern oder anderswo oder eine katholische Diözese München oder irgendeine ökumenische Weltorganisation sich nun zurückschraube oder zurückschrumpfe auf die urchristliche Gemeinde in Korinth oder in Ephesus. So ungeschichtlich ist der Geist Gottes wahrhaftig nicht. Aber wenn wir heute nachdenken über die Einheit der Christen und wenn der eine die Wiedervereinigung unter dem Papst in Rom, der andere die bischöfliche Verfassung oder die presbyteriale Struktur für das Entscheidende hält, dann möge gerade von unserem Geschlecht, das gerne das Heil in Strukturen sucht, diese Freiheit in der Vielfalt der Formen, Ordnungen und Prägungen nicht vergessen werden, die auch in allen Konflikten von einem Namen zusammengehalten werden: »Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus« (1. Kor. 3, 11). Die Leute im Neuen Testament trauen diesem Namen zu, daß er sie und daß er uns zusammenhält, grundlegend und zuallererst, daß er uns, wenn wir bei ihm sind, in der Wahrheit erhält; und dann erst kommen die menschlichen Folgerungen und Aufgaben: Ein jeglicher sehe, wie er darauf baue – aber für das Haus heißt der Eckstein (oder besser: der Schlußstein, der alles zusammenhält) wieder Jesus Christus, und wenn ihr wachst und euer Wahrheitszeugnis in der Liebe aus-

richten sollt, dann wachset in allen Stücken hin auf das Haupt Christus (Eph. 4, 15). So verbinden sie die Wahrheit Jesu Christi mit der Einheit. Einheit in der Vielfalt, in der Freiheit und in der Wahrheit Jesu Christi: Darin wetteifern in allen Freuden und Schmerzen, die wir uns in der ökumenischen Bewegung bereiten können, scheint mir die ökumenische Aufgabe zu sein für das Volk Gottes, das nicht am Ziel, aber auch nicht im Stillstand, sondern auf dem Wege ist.

Es gibt nicht wenige gewiß auch unter uns, die dankbar und auch hoffnungsvoll von diesem schmerzhaften Weg berichten können. Dieses Modell der versöhnten, anerkannten Vielfalt will keinesfalls mißverstanden werden, als wollte es die Wahrheitsfrage relativieren. Es braucht gar nicht zu hindern, daß man sich unter der Heiligen Schrift gegenseitig deutlich und klar auf die Wahrheit anspricht, ja auch miteinander streitet. Aber das braucht nicht mehr in der Weise des 30jährigen Krieges zu geschehen, und es kann dabei das Wunder herauskommen, daß Gott sogar den Streit merkwürdig reich segnen kann. So werden wir in dieser Weise auch den Reichtum der eigenen Gaben aneinander entdecken und einander mitteilen können. Und deshalb meine ich doch, daß dies, was ich eben beschrieben habe, das am meisten realistische Modell sein könnte.

Wenn wir aber nun fragen: »Was sollen wir tun?«, dann antworte ich: Eben dies, was uns das Neue Testament als Leben der Gemeinde Christi in der Wahrheit und in der Vielfalt zeigt, möge jeder an seiner Stelle tun! Hier stimme ich dem Ökumenismusdekret zu, daß Ökumenismus um so mehr der gesamten Christenheit dient, je mehr einer die Verwurzelung in der eigenen Kirche realisiert. Wir dienen einander nicht durch Verwischung und nicht durch Minimalisierung des Glaubensgutes, sondern indem wir, jeder in seinem Bereich, die Fülle des Glaubens suchen und leben.

Es sei mir erlaubt, dafür ein persönliches Beispiel zu erzählen. Viele Jahre hatte ich in München mit dem so plötzlich verstorbenen katholischen Erzbischof und Kardinal Julius Döpfner über diese Fragen zu sprechen und angesichts vieler Einzelentscheidungen darüber zu verhandeln, wie wir, jeder für seinen Bereich, seinen eigenen und beide unsern Weg redlich, wahrhaftig und christlich gehen können. Wir haben auch manche ökumenische Feier miteinander gehalten. Die Art und Weise unseres Gesprächs war nicht die, bloß das Gemeinsame herauszuheben und das Trennende beiseite zu lassen oder zu verschweigen. Lieber sprachen wir offen darüber, selbst wenn es Schmerzen machte. Aber das ist ja das Merkwürdige, daß der Geist Gottes auch unter Schmerzen, wenn man so miteinander spricht, auf einmal eine geheimnisvolle Verbindung schaffen kann. Die Freiheit, alles Nötige zu sagen, nannten wir diese Weise des Gesprächs. Im Neuen Testament steht dafür das griechische Wort *parrhesia*, Freimut, und das ist dort eine Gabe des Heiligen Geistes. Weder der eine noch der andere hielt es

für gut, noch nicht bewältigte Grenzen zu ignorieren oder Schranken zu überspringen, die nach unserer Einsicht vom Geist Gottes noch nicht niedergelegt waren. Dies schien uns redlicher, als wenn wir Gemeinsamkeiten formulierten, die von Gott noch nicht gegeben sind. Jeder wußte von dem andern, wo er stand: hier der Kardinal der Römisch-Katholischen Kirche und dort der Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Aber als Kardinal Döpfner starb, überkam mich die Empfindung – und ich scheue mich nicht, sie hier auszusprechen –, nicht nur einen guten kirchlichen Gesprächspartner, sondern einen Bruder in Christus verloren zu haben.

Warum ich diese Erinnerung weitergebe? Weil es doch wohl eine Einheit der Christen gibt, die noch vor unseren kirchlichen Strukturen liegt und über sie hinausreicht. Die Frage nach der kirchlichen Einheit, an der die Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses in der Welt hängt, ist identisch mit der Frage nach der christlichen Wahrheit, an der unser ewiges Leben hängt. Beides miteinander zur Deckung zu bringen erscheint uns als die Quadratur des Zirkels. Für den Heiligen Geist, den Christusgeist, ist dies sein liebstes Werk, das sehenden Augen sich da und dort, auch unter uns, enthüllt.

#### Anmerkungen

- 1) Als Vortrag am 5. Februar 1977 in München gehalten.
- 2) Vgl. H. Sasse, Die alte ungeteilte Kirche und die geeinte Kirche der Zukunft, in: Hermann Sasse, In Statu Confessionis, Bd. I (hg. v. F. W. Hopf), 1975, S. 168.
- 3) P.-W. Scheele, Nairobi, Genf und Rom, Paderborn 1976, S. 101 ff.
- 4) J. Gill, Konstanz und Basel – Florenz, Mainz 1967, S. 417.
- 5) Julius Kardinal Döpfner, In dieser Stunde der Kirche, München 1967, S. 287.
- 6) H. Krüger und W. Müller-Römheld, Bericht aus Nairobi 1975, Frankfurt/M. 1976, S. 327.

Wesen, Leben und die Natur der Christenheit ist nicht eine leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen in einem Glauben, wie Paulus im Brief an die Epheser sagt: »Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.« Also wenn sie schon äußerlich tausend Meilen voneinander getrennt sind, so heißen sie doch eine Versammlung im Geist, weil ein jeder prediget, glaubt, hoffet, liebet und lebet wie der andere, wie wir vom heiligen Geist singen: Der du hast allerlei Sprachen in die Einigkeit des Glaubens versammelt.« Das heißt nun eigentlich eine geistliche Einheit, von der her die Menschen eine Gemeinde der Heiligen heißen. Diese Einigkeit ist allein genug, um eine Christenheit zu machen.

Martin Luther